

KOMPAKT

Ladino

VORTRAG Das Münchner Lehrhaus der Religionen lädt am Dienstag, 15. Februar, 18 Uhr, zu einem Vortrag über »Ladino – die andere jüdische Welt-sprache«. Anmeldung ist erforderlich unter <https://muenchner-lehrhaus.de> oder per E-Mail unter mail@muenchner-lehrhaus.de, um den Link zum Online-Vortrag zu erhalten. *ikg*

Symbiose

DIALOG Selbstverständlich dazugehören, sichtbar sein – oder besser nicht, weil Ausgrenzung und Verfolgung oder Vereinnahmung drohen? Solche Fragen begleiten Juden seit Jahrhunderten. Was verbindet das gegenwärtige »Integrationsparadigma« und was ist vom Traum von einer »deutsch-jüdischen Symbiose« geblieben? Der Publizist Max Czollek aus Berlin und die israelische Historikerin Shulamit Volkov führen am Donnerstag, 17. Februar, 19 Uhr, unter dem Motto »Ohne Angst verschieden sein können. Jüdisches Leben jenseits von Assimilation und »Leitkultur« dazu einen Dialog. Es moderiert Simone Gundi von der Münchner Volkshochschule (MVHS). Die Anmeldung für diese Präsenzveranstaltung (unter 2G-Bedingungen) der MVHS in Kooperation mit dem IKG-Kulturzentrum im Einstein 28, Einsteinstraße 28, erfolgt online unter <https://www.mvhs.de/programm/erinnerung-in-der-vielfalt-der-stimmen.20167/N110320>. Man kann auch online daran teilnehmen. Nach der Anmeldung unter <https://www.mvhs.de/programm/erinnerung-in-der-vielfalt-der-stimmen.20167/N110321> erhält man den Link zum Livestream. *ikg*

Labyrinth

AUSSTELLUNG Nur noch bis zum 13. Februar ist auf Ebene 1 und 2 im Jüdischen Museum München, St.-Jakobs-Platz 16, die Ausstellung *Im Labyrinth der Zeiten. Mit Mordechai W. Bernstein durch 1700 Jahre deutsch-jüdische Geschichte* zu besichtigen. Mordechai W. Bernstein (1905–1966) war Mitarbeiter des »Jüdischen Wissenschaftlichen Instituts« (YIVO) in Wilna, das 1941 nach New York übersiedelte. Er erhielt den Auftrag, für das YIVO Dokumente und Materialien zu suchen, die während der NS-Zeit geraubt worden waren. In den Jahren 1948 bis 1951 besuchte er rund 800 Orte auf der Suche nach Überresten von Spuren deutsch-jüdischer Kultur. Anhand von 18 Objekten wird erläutert, was einmal war und was Bernstein vorfand. Die Bandbreite reicht dabei von einer antiken Öllampe mit Menora über eine verbrannte Tora-Krone aus Laupheim bei Ulm bis hin zu einem Modell der im Juni 1938 zwangsweise abgebrochenen Münchner Hauptsynagoge. Die Anmelde-möglichkeiten und weitere Informationen sind zu finden unter <https://www.juedisches-museum-muenchen.de>. *ikg*

Sport und Terror

OLYMPIA 1972 Ein neues Buch erinnert an das Attentat auf die israelische Mannschaft

VON MIRYAM GÜMBEL

Helle, freundliche Farben, Tage der Freude, »eine Begeisterung, wie man sich das heute gar nicht mehr vorstellen kann«, so erinnert sich Charlotte Knobloch, die Präsidentin der Israelitischen Kultus-gemeinde München und Oberbayern (IKG), an die Olympischen Spiele von 1972 in München – zumindest bis zu jenem 5. September, als die palästinensische Terrororganisation »Schwarzer September« einen Anschlag auf die israelische Mannschaft verübte.

Sie kann sich noch gut an dieses Datum vor nunmehr genau 50 Jahren erinnern, ebenso wie der spätere Münchner Oberbürgermeister Christian Ude und die damalige Goldmedaillengewinnerin im Hochsprung, Ulrike Meyfarth. Alle drei saßen vor Kurzem als Gäste auf dem Podium im Literaturhaus, ebenso wie Roman Deininger und Uwe Ritzer. Die beiden Journalisten der »Süddeutschen Zeitung« stellten ihr Buch *Die Spiele des Jahrhunderts. Olympia 1972, der Terror und das neue Deutschland* vor, das »ein umfassendes Spektrum aus Sport, Politik und Geschichte« biete, wie Tanja Graf bei ihrer Begrüßung für den dtv-Verlag und als Leiterin des Literaturhauses betonte. Die Veranstaltung ist der Auftakt zu einem Jubiläumsjahr. Mit einer Zeitreise setzten die Autoren »unsere Stadt in einen weltgeschichtlichen Zusammenhang«.

IDEE Denn die Geschichte der Olympischen Spiele in München, die vom 26. August bis zum 11. September 1972 stattfanden, beschränkt sich nicht nur auf diese Tage und auf den Austragungsort. Ein entscheidender Termin war der 28. Oktober 1965. Moderator Ulrich Wilhelm, langjähriger Intendant des Bayerischen Rundfunks, bezeichnete die Ereignisse an diesem Tag als eine der Schlüsselszenen: Willi Daume, damals Präsident des Deutschen Sportbundes und des Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland (NOK), hatte einen Besuchstermin bei Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel angemeldet. Dabei eröffnete er ihm seine Idee, München solle sich für die Austragung der Olympischen Spiele bewerben. Kein einfaches Vorhaben für ein Land, das für viele immer noch als Aggressor des Weltkrieges galt. Doch die Bundesrepublik könne mit diesem Fest die Jugend der Welt begrüßen und für eine internationale Aufwertung sorgen, so Daume. Nach kurzer Bedenkzeit sagte Vogel der Bewerbungsidee zu. Am 26. April 1966 vergab das IOC die Spiele an München.

Die städtebaulichen Vorbereitungen liefen auf Hochtouren, das optische Konzept für die Spiele mit dem lichtdurchfluteten Dach des Olympiastadions und den hellen, ansprechenden Farben lieferte den Gegenentwurf zu den strengen Formen 1936 in Berlin. Am 26. August 1972 fand die Eröffnung mit Bundespräsident Gustav Heinemann statt. Und es sollten heitere Spiele werden. Dieses Konzept ging zunächst



Auf dem Podium: Uwe Ritzer, Roman Deininger, Ulrike Meyfarth, Charlotte Knobloch, Christian Ude und Ulrich Wilhelm; am Pult: Tanja Graf (v.l.)

auf. In der sportinteressierten Familie von Charlotte Knobloch wurde die Faszination durch die Begeisterung der Kinder noch verstärkt. Dieselbe Begeisterung war allgegenwärtig und auch auf den Straßen zu spüren. Es herrschte Freude über das, was in München stattfand.

SIGNAL Während Charlotte Knobloch einzelne Wettkämpfe auch im Stadion verfolgte, sah Christian Ude, damals noch Jura-Student und Pressesprecher der SPD-Stadtratsfraktion, dort kein einziges Spiel live: »Unsere studentische Wohngemeinschaft fand es so sensationell, dass man im Farbfernsehen alle Spiele verfolgen konnte. Sie waren so in der ganzen Stadt präsent, in jeder Kneipe.« Mit den Spielen sei gerade durch die junge Generation ein Signal an die ganze Welt gegangen. Mit Blick auf den Titel des präsentierten Buchs nannte Ude die »Jahrhundertspiele« einen »Zenit, von dem es hinterher bergab geht«.

Die Freiheit und Leichtigkeit der Spiele, bei denen die Sportler alle Wettkämpfe miterleben konnten, hob auch Ulrike Meyfarth hervor. Das sei einmalig und bei späteren Spielen in dieser Form nicht mehr möglich gewesen. Sie verbrachte zwar einen großen Teil der Zeit im Allgäuer Trainingslager – die Momente in München genoss die damals 16-jährige Athletin jedoch sehr. Am 4. September gewann sie mit übersprungenen 1,90 Metern die Goldmedaille.

Die angesprochene Freiheit war auch Teil eines nicht öffentlich erkennbaren Sicherheitskonzeptes. Die Polizei war in Zivil und ohne Waffen unterwegs – ein Leichtsinns, der den Terroristen den Anschlag erleichterte. »Man hat geglaubt, was man sich wünscht, wird auch Wirklichkeit blei-

ben. Deswegen stolperte man derart unvorbereitet und dilettantisch in die Krise«, erklärte Ude. Die Allgegenwärtigkeit des Fernsehens habe den Terroristen zudem stets einen Einblick in die aktuelle Situation ermöglicht.

SCHOCK Der Schock über das Attentat auf die israelischen Sportler saß tief. Ein Plan für diesen Fall habe nicht existiert. Dabei, so Uwe Ritzer, habe es im Vorfeld genügend Warnsignale gegeben, die man hätte beachten sollen – wie Anschläge auf jüdische Einrichtungen und Flugzeugentführungen: »Die Gefahr kam nicht aus dem Nichts«, so der Autor.

Die Gefahr kam nicht aus dem Nichts, es habe genügend Warnsignale gegeben.

Die jüdische Gemeinschaft war bestürzt. Charlotte Knobloch sprach von unglaublichem Leichtsinns. Doch neben dem Entsetzen und der Trauer über den Tod der Sportler quälte sie persönlich noch eine andere Sorge: Was war mit ihrer Tochter, die als Hostess bei den Spielen arbeitete? Schließlich gab es damals noch keine Handys.

KRISENMANAGEMENT Fehlende Kommunikation erwies sich auch mit Blick auf das Krisenmanagement als großes Problem. So bestand keine Funkverbindung zum Militärflughafen nach Fürstenfeldbruck, von wo die Täter und Opfer ausgeflogen werden sollten. Auch Scharfschützen fehlten. Die GSG 9 wurde erst nach

der Tragödie aufgebaut. Den erfahrenen Polizeischützen Anton Fliegerbauer rüstete man mit einem Gewehr aus. Er wurde beim Einsatz in Fürstenfeldbruck erschossen. In den frühen Stunden des 6. September endete die Geiselnahme schließlich mit dem Tod der israelischen Sportler. Fünf der acht Geiselnahmer wurden ebenfalls getötet, die drei Überlebenden wurden wenige Wochen später durch eine Flugzeugentführung freigesetzt. »Es hat nie einen Untersuchungsausschuss gegeben«, stellte Ritzer fest. »Noch heute sind Akten gesperrt. Ich bin gespannt, was da alles herauskommt.«

PROTESTE Die sportlichen Wettkämpfe liefen zunächst weiter. Erst nach Protesten wurden sie für einen halben Tag ausgesetzt. IOC-Präsident Avery Brundage hatte auf die Fortsetzung der Spiele gedrängt: »The Games must go on!«

Für Ulrike Meyfarth waren die Tage eine emotionale Achterbahnfahrt: »Es ist menschlich, sich immer nur an das Schöne zu erinnern.« Doch bei diesem Attentat sei das anders. Und: »Was ist geblieben von der olympischen Idee?« Diese Frage warfen die Autoren des Buches am Ende des Abends auf. Solle das Jahr 2022 50 Jahre danach ein Jubiläumsjahr, ein Freuden- oder ein Gedenkjahr werden?

Gedenken sei wichtig, hob Charlotte Knobloch hervor und verwies dabei auf das langjährige Engagement des Fürstenfeldbrucker Landrats. Gleichzeitig denke sie aber auch an die Jugend, die sich wünsche, dass auch in Deutschland wieder Olympische Spiele stattfinden können.

Roman Deininger, Uwe Ritzer: »Die Spiele des Jahrhunderts. Olympia 1972, der Terror und das neue Deutschland«. dtv, München 2021, 528 S., 25 €

»Dauerhafte Verantwortung«

GEDENKEN In Schwabing wurde ein Erinnerungszeichen für das Ehepaar Flora und Siegfried Wilmersdörfer gesetzt

Zum 77. Jahrestag der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau wurde in der Haimhauserstraße 1, nahe der Münchner Freiheit, ein Erinnerungszeichen für Flora und Siegfried Wilmersdörfer gesetzt. Die Initiative dafür kam von Edith Römer, deren Vater ein Cousin des Ermordeten war. Sichtlich bewegt nahm sie in Begleitung ihres Enkels Nils an der Zeremonie teil.

Bürgermeisterin Katrin Habenschaden (Bündnis 90/Die Grünen) ging in ihrer Ansprache auf das Widersinnige der NS-Zeit ein: »Flora und Siegfried Wilmersdörfer gehörten zu dieser Nachbarschaft hier in der Haimhauserstraße. Sie waren geachtete Bürger, als Juden fest in Deutschland und seiner Kultur verwurzelt.«

Und dann kippte für sie alles in eine Katastrophe, wie die Repräsentantin der Stadt weiter ausführte: »Ab 1933 erlitten sie Entrechtung und Ausgrenzung, Demütigung und vollständige Beraubung.« Der hoch de-

korierte ehemalige Frontkämpfer im Ersten Weltkrieg, Siegfried Wilmersdörfer, verlor nicht nur seine gut gehende Webwaren-großhandlung, sondern seine Gesundheit und sein Vermögen durch Abgabe einer erzwungenen Vollmacht in der vierwöchigen Haft im KZ Dachau Ende 1938.

Das Paar versuchte, sich ausgerechnet auf der »St. Louis« zu retten. Weil es weder in Kuba noch New York Einlass gab, landeten die beiden nach einer Irrfahrt schließlich in Belgien. Als die Deutschen einmarschierten, war es für den herzkranken Siegfried Wilmersdörfer zu viel. Er starb 1941, seine Witwe Flora versuchte unterzutauchen. Ihre Internierung am 18. Mai 1943 in Mechelen war die Folge eines Verrats, dem die Deportation am 31. Juli 1943 nach Auschwitz und ihre Ermordung vermutlich unmittelbar nach ihrer Ankunft folgten.

Habenschaden sprach von der »dauerhaften Verantwortung gegenüber allen Opfern der nationalsozialistischen Ver-



Siegfried Wilmersdörfer starb 1941.



Seine Frau Flora wurde in Auschwitz ermordet.

nichtungspolitik«. Dazu würden für die Landeshauptstadt München vielfältige Projekte gehören, ganz aktuell die Einrichtung einer Web-App mit einer Routen-funktion, in der die Erinnerungszeichen digital erfahrbar werden. Künftig kann man über spezielle Filterfunktionen gezielt nach Personen und Standorten suchen. Den Anfang macht das Schicksal der Familie Wilmersdörfer.

Barbara Hutzelmann von der Koordinierungsstelle fand einiges über die zutiefst bayrisch-jüdische Familie heraus, die regelmäßig in die Hauptsynagoge an der Herzog-Max-Straße ging. Und so passte es, dass in Anlehnung an die Nummerierung der Erinnerungszeichen 115 und 116 aus dem Psalm 116 zitiert wurde: »Mich umfingen des Todes Bande, und Angst der Hölle traf mich, Not und Kummer fand ich.« Mehr als 160 Anträge für weitere Erinnerungszeichen liegen dem Kulturreferat vor. *Ellen Presser*